Zeitschrift: Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 68-69 (1972-1973)

Heft: 1-6: Festschrift für Robert Wildhaber zum 70. Geburtstag am 3. August 1972

Artikel: Der Deserteur : literarische Interpretation und gesellschaftlicher Erwartungshorizont

Autor: Greverus, Ina-Maria

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116786

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Deserteur

Literarische Interpretation und gesellschaftlicher Erwartungshorizont

von *Ina-Maria Greverus*, Giessen

Wenn wir von einem «Erwartungshorizont», vor dem ein literarisches Werk geschaffen und aufgenommen wurde[1], sprechen, dann beziehen sich diese Erwartungen nicht nur auf Gattung, Form und Inhalt, sondern insbesondere auch auf das Verhalten der Akteure des Werkes.

Das dargestellte Verhalten ist bewertetes Verhalten, das trotz seiner gleichbleibenden Faktizität – in unserer Betrachtung Desertion – in je verschiedener Bewertung erscheint und Einstellungen widerspiegelt, die wir sowohl in ihrer emotionalen als auch kognitiven Prägung als gesellschaftlich bedingte verstehen. Eine Interpretation der literarischen Interpretation eines Verhaltens ist somit gleichzeitig Versuch einer Interpretation der einstellungsbedingten Erwartungen der Interpreten in einer historischen Situation.

Ausgangspunkt der Betrachtung soll das Lied «Der Schweizer» im Wunderhorn[2] sein, das von Brentano nach einem Fliegenden Blatt des 18. Jahrhunderts umgestaltet wurde. Diese Umgestaltungen sind Gegenstand heftiger Kritiken geworden. Es handelt sich vor allem um die erste und vierte Strophe:

Der Deserteur

1. Zu Strassburg auf der Schanz, / Da fing mein Unglück an; / Da wollt ich den Franzosen desertier'n, / Und wollt es bei den Preussen probier'n, / Ei das ging nicht an –, / Ei das ging nicht an. – 4. Ihr Brüder allzumal, / Heut seht ihr mich zum letztenmal. / Unser Corporal, der gestrenge Mann, / Ist meines Todes Schuld daran, / Den klag ich an![3]

Der Schweizer

1. Zu Strassburg auf der Schanz, / Da ging mein Trauren an, / Das Alphorn hört ich drüben wohl anstimmen / Ins Vaterland musst ich hinüber schwimmen, / Das ging nicht an. – 4. Ihr Brüder allzumal, / Heut seht ihr mich zum letztenmal: / Der Hirtenbub ist doch nur schuld daran, / Das Alphorn hat mir solches angetan, / Das klag ich an.[4]

---

[1] Hans Robert Jauss, Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. Jahrbuch für internationale Germanistik 2 (1970) 25 ff.

[2] Des Knaben Wunderhorn 1. dtv Gesamtausgabe München 1963, 94.

[3] Erk-Böhme, Deutscher Liederhort Bd. 3. Leipzig 1893 (= reprograf. Nachdruck Hildesheim 1963) 261, Nr. 1993: Volkslied aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, wie fll. Bll. von 1786 bis 1806 nachweisen, die Erk sah und benutzte: «Drei schöne weltl. Lieder» (das 3.) Gedr. o. O. u. J.

[4] Wunderhorn (wie Anm. 1) 94; Erk-Böhme (wie Anm. 3) 261f., Nr. 1394.

Zu dieser «berühmtesten Fälschung» sagte Goethe in seiner Rezension: «Recht gut. Sentimentaler, aber lange nicht so gut als der Tambursgesell».[5] Der Begriff des «Sentimentalen» hat seit Goethe die Kritik an diesem Lied bestimmt. Bode, der 1909 seine Untersuchung zum Wunderhorn herausgab, schreibt:

« ... wissen wir, dass dieser lyrisch gestimmte junge Schweizer, den die Krankheit seiner Heimat unwiderstehlich in einen Konflikt mit der erbarmungslosen Kriegszucht hineintreibt und der als Opfer seiner Sehnsucht nach den freien Bergen auf den Wällen von Strassburg sterben muss, ursprünglich nichts war als ein trotziger Söldner ... Das war kein empfindsamer Schweizerbube. Hier war Kraft, Trotz ... Aber das Wh. hat das alles weichgekocht. Es hat wie die Entwicklung zeigt, den Geschmack des 19. Jahrhunderts wohl verstanden»[6]. Über Brentano: «Wir finden den matten Goldglanz seines Stils, wehmutsvolle Trauer ... aber auch, im Gegensatz zu ernster und soldatischer Haltung des preussischen Freundes, eine schon verhängnisvolle Weichheit, die mit dem Alphorn des Strassburger Deserteurs ungesunde Sentimentalität genug in die deutsche Lyrik gebracht hat»[7].

Wolfgang Steinitz kritisiert 1954 in seinen «Deutschen Volksliedern demokratischen Charakters»[8]:

«Insbesondere ist die anklägerische Strophe 4 im Wunderhorn völlig entstellt worden. Die Motivierung des Desertierens durch die Schinderei des Korporals ist beseitigt und durch eine romantisch-sentimentale Motivierung durch Heimweh ersetzt ... In dieser zahmen romantischen Fassung ...»

«Sentimental» ist in allen drei Kritiken negativ bewertend. Für Goethe fehlt das Charakteristikum des «Stämmigen und Tüchtigen». Das Sentimentale gehört für ihn zu den Extremen, die er in seinem Entwurf über den Plan eines lyrischen Volksbuches ausschliessen möchte: «das Abstruse, das Flache, das Freche, das Lüsterne, das Trockene, das Sentimentale»[9]. Für Bode stehen Kraft, Trotz, ernste soldatische Haltung als Gegensatz zu Weichheit und Empfindsamkeit als «ungesunde Sentimentalität», und für Steinitz ist die Motivierung durch Heimweh eine «zahme» Abschwächung der Sozialkritik. Die Kritik setzt also weniger bei der Fälschung im philologischen Sinn an, sondern ist Kritik einer Haltung; wobei wiederum die Schwerpunkte der Kritik die Einstellungen und die Intention der Kritiker zeigen.

Hat Brentano hinsichtlich der Haltung tatsächlich eine solche Fälschung vorgenommen oder hat er nur gegen jeweilige Wertbilder

---

[5] Goethes sämtliche Werke. Band 36. Jubiläums-Ausgabe Stuttgart-Berlin, 252.

[6] Karl Bode, Die Bearbeitungen der Vorlagen in Des Knaben Wunderhorn. Berlin 1909, 318f.

[7] Ebenda 736.

[8] Wolfgang Steinitz, Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten. Bd. 1. Berlin 1954, 484.

[9] Goethe (wie Anm. 5) Bd. 37, 5.

verstossen? Heimweh war für Brentano nicht Heimatliebe, nicht Patriotismus, sondern Sehnsucht nach einem Identifikationsraum. Ein Satz wie der des Nachtwächters in «Die lustigen Musikanten» – «Ich bin Nachtwächter und Astronom hier geworden, um nur die Stadt bei Tage nicht zu sehen, zu der mich das Heimweh zurücktrieb; ich kann dir versichern, ich habe ordentlich oft wieder eine Art Hinausweh empfunden»[10] – wäre den späteren Dichtern um «Heimat und Heimweh» nicht möglich gewesen. Heine, mit seinem verstehenden Zugang zum Heimweh im Sinne des nostalgischen Phänomens[11], schrieb über das «Wunderhorn»:

«Auf dem Titelblatt jenes Buches ist ein Knabe, der das Horn bläst; und wenn ein Deutscher in der Fremde dieses Bild lange betrachtet, glaubt er die wohlbekanntesten Töne zu vernehmen, und es könnte ihn wohl dabei das Heimweh beschleichen, wie den Schweizer Landsknecht»[12].

Den heimwehkranken Schweizer Söldner aber hatten die deutschen Dichter der Romantik nicht aus der Dichtung übernommen, sondern aus der medizinischen Literatur. Ihnen muss also der «Geruch der Krankheit»[13] bekannt gewesen sein, der in dem späteren deutschen Heimat-Heimweh-Pathos völlig verloren ging. Mit der Adaptierung der 'Krankheit' Heimweh in die romantische Dichtung wurde auch das Motiv des Alphorns in Verbindung mit dem Kuhreihen[14] aus der medizinischen Literatur übernommen. Und dort war es keinesfalls ein «romantisches» Motiv.

Zuerst wurde es von Theodor Zwinger in seiner Basler medizinischen Dissertation «De Pothopadridalgia» von 1710 erwähnt, deren lateinischen Text Scheuchzer 1718 in einer «Sammlung von Natur- und Medicin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Literaturgeschichten» in deutscher Übertragung wiedergibt:

Er stellt fest, dass die Krankheit einer besonderen Ursache entstamme, «welche die Schweizerischen Officiers bei ihren Troupen in Frankreich und Niederlanden bemerket: nemlich, wenn die neu aus der Schweiz ankommenden Recrouten den so genannten Kühe-Reihen, den die Bauren in den Schweizerischen Alpen bei ihrem Vieh zu singen und zu pfeifen pflegen, unter denen alten Troupen angestimmt, worauf diese alsbald zu dem süssen Andenken ihres Vaterlandes dergestalt erreget worden, dass sie ohne Halten in das so genannte Heimweh und zugleich in ein febrem ardentem zu verfallen begonnen, so gar, dass die Officiere

---

[10] Brentano, Die lustigen Musikanten, in: Clemens Brentano, Werke 4. Darmstadt 1966, 290.

[11] Vgl. dazu Ina-Maria Greverus, Heimweh und Tradition. SAVk 61 (1965) 1 ff.

[12] Heine, Werke 4. Frankfurt a.M. 1968, 247f.

[13] Fritz Ernst, Vom Heimweh. Zürich 1949, 51.

[14] Vgl. Greverus (wie Anm. 11) 22.

öffentlich verbieten müssen, diese Weise weder mit dem Munde noch mit der Pfeife unter ernstlicher Strafe nicht mehr von sich hören zu lassen»[15].

1739 beschrieb der aufklärerische Tharsander in seinem Werk «Schau-Platz vieler ungereimter Meynungen und Erzählungen ... Zur Beförderung der Wahrheit wie auch zum Unterricht und Warnung, sich für thörichte Einbildungen und Betrug zu hüten ...» das Heimweh der jungen Schweizer Soldaten in Frankreich, wobei er einige neue Aspekte zur Diskussion um den Kuhreihen bringt:

«So will man auch bemerkt haben, dass wann die alte Soldaten unter der Französischen Schweitzer Garde, ihren neuangekommenen Lands-Leuten, um ihrer damit zu spotten, ein gewisses in der Schweitz gebräuchliches Lied, der Kühe-Reigen genant, vorgesungen, dadurch bey den jungen Schweitzern das Heimweh erreget worden. Daher auch die Officiere genöthiget werden, solches bey scharfer Strafe zu verbieten. Denjenigen, welche immer zu Hause gewesen, thut es Anfangs sehr bange, wenn sie ihr Vaterland verlassen sollen, in sonderheit, wann es ihnen anderswo nicht zum besten gefallen will. Demnach ist kein Wunder, wann die junge Schweitzer, die erst von Hause kommen, sich wieder dahin sehnen, zumahl so sie von den andern ... spöttlich tractiret werden. Dis dürfte wohl einem jeden begegnen, und es läst sich daher nicht behaupten, als würden die Schweitzer für andern vom Heimweh geplaget. Das Verbot des Officiers ist auch vermuthlich nicht in der Absicht geschehen, damit den jungen Soldaten nicht das Heimweh ankommen solle, sondern damit Handel und Schlägerey verhütet würden. Übrigens hat man auch das Heimweh nicht für ein besonders Übel oder Krankheit zu halten, als wofür es einige ausgeben: Sondern es gehört unter die menschliche Affecten, und kan auch wohl, wann es gar zu hefftig ist, Krankheiten erwecken»![16]

1763 und 1768 erwähnte Rousseau die Macht des «Ranz des vaches» über die Schweizer Söldner, dessen Töne sie zur Desertion oder in tödliche Krankheit trieben, so dass der König seinen Gesang verboten habe. In der 1768 im «Dictionnaire de musique» erschienenen Interpretation bezeichnet Rousseau diese Musik als «signe mémoratif»[17].

Der Göttinger Mediziner Blumenbach kam 1783 in seinen «Bemerkungen auf einer Schweizerreise» zu dem gleichen Ergebnis:

«Was man von der Wirkung des Kuh-reihen ... sagt ... giebt ein merkwürdiges Beyspiel zu des frommen Hartley's nicht gar frommen Associations-System ... und ... kan ... mit gleichem Zauber auf Schweizer – wenn folgendes ohnehin schon der Funke der Sehnsucht nach dem Vaterlande bey ihnen glimmt, – wie etwa der Fantango auf Portugiesen und Spanier würken»[18].

Skeptisch steht Blumenbach zu dem Verbot, da ihm ein Schweizer Offizier berichtet habe, dass man sogar den Kuhreihen zum Thema

---

[15] Text nach Ernst (wie Anm. 13) 85.
[16] Band 3. Berlin-Leipzig 1739, 443 ff.
[17] Vgl. Ernst (wie Anm. 13) 101 f., 111 f.
[18] Joh. Friedr. Blumenbach, Medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise, in: Medicinische Bibliothek. Bd. 1. Göttingen 1783, 741.

einer Feldmusik seines Regiments gewählt hätte. Sehr ausführlich äusserte sich schliesslich 1798 der Arzt Ebel in seiner «Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz» über die Bedeutung des Kuhreihens für die Schweizer Söldner. Auch er spricht von massenhafter Desertion oder Tod, einem Verbot des Gesangs bei Todesstrafe, das als Gesetz bis über die Mitte des Jahrhunderts seine Geltung gehabt habe, und sieht diese Musik als «Erinnerungs- und Erweckungsmittel» alter Bilder, welche in der Phantasie dunkel schlummern[19]. Der alte Goethe schliesslich schrieb 1823 an Grüner:

«Wenn ich nicht irre, ist unter Ludwig XIV. unter den schwersten Strafen das Blasen einer Schalmei verboten worden, weil in den Schweizerregimentern die Leute dadurch zu sehr an ihre Heimat erinnert wurden und viele an Heimweh dahin starben»[20].

Dagegen bemerkte er noch 1804 an Schiller:

«Der Schweizer fühlt nicht das Heimwehe, weil er an einem anderen Orte den Kuhreihen hört – denn der wird, soviel ich weiss, nirgends geblasen, sondern eben weil er ihn nicht hört, weil seinem Ohr ein Jugendbedürfnis mangelt. Doch will ich dies nicht für ganz gewiss geben»[21].

Auch in der deutschen forensischen Literatur zum Heimweh wurde der Kuhreihen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch als Auslöser der Nostalgie erwähnt[22].

Der aus Heimweh desertierende Schweizer Söldner Brentanos und selbst das auslösende Moment des Kuhreihens sind also keine dichterische Fiktion, sondern Darstellung eines Verhaltens, das durch Beobachtungen und einstellungsbedingte Erwartungen der Zeitgenossen erwiesen und bedingt ist. Allerdings fehlen uns weitgehend die Selbstdokumentationen im Sinne einer dichterischen Reflexion der eigenen nostalgischen Empfindungen für das frühe Söldnertum. Dass sie – trotz des alten selbstbewussten Liedes der Freien Knechte und Söldner – vorhanden waren, auch vor der Entdeckung der soldatischen Nostalgien zu Ausgang des 17. Jahrhunderts, belegen nicht nur die Zahlen der Massenfluchten, die Schaufelberger in seiner Arbeit über den Schweizer Krieger des 15. Jahrhunderts verzeichnet[23], sondern auch Äusserungen der Vorgesetzten – «Länger bis am Ende dieses Monats

---

[19] Joh. Gottfried Ebel, Schilderung der Gebirgsvölker der Schweitz. 1. Leipzig 1798, 418f.

[20] Goethes Briefwechsel mit Joseph Sebastian Grüner und Joseph Stanislaus Zauper. Prag 1917, 386.

[21] Goethes Briefe. Bd. 2. Hamburg 1964, 464.

[22] Vgl. Greverus (wie Anm. 11).

[23] Walter Schaufelberger, Der Alte Schweizer und sein Krieg. Studien zur Kriegsführung vornehmlich im 15. Jahrhundert. Phil. Diss. Zürich 1952, 134ff.

will Niemand mehr bleiben, jeder möchte die Seinigen wieder einmal sehen»[24] oder die Antragsformulierung auf Urlaub wie «Ir Reben und gůtter zů buwen» oder «Das Ir öch versorgen»[25]. Schaufelberger bezeichnet Hunger, Sehnsucht nach daheim und «Beutesicherung» als die Hauptmotive für die Feldflucht. Nehmen wir dazu den 1569 «von Heimwe gestorbenen» Sunnenberg und die bei Gustav Freytag nach einer «Kriegsordnung» des 16. Jahrhunderts von Adam Junghans beschriebenen «Milchmäuler»:

«Ferner sind auch viele, die wollen Kriegsleute sein, Muttersöhne und Milchmäuler, wie die jungen Kälber, die von keinem Leiden wissen, sie kommen aus einer guten Küche her, haben hinter dem Ofen gesessen und Aepfel gebraten und in warmen Betten gelegen. Wenn sie dann in fremdes Land geführt werden, und ihnen allerlei seltsame Ordnung mit Speise und Trank und andern Dingen vorkommt, da sind sie wie weiche Eier, die durch die Finger fliessen, oder wie Papier, wenn's im Wasser liegt.... Solch Gesindlein bleibe zu Haus, warte des Ackerbaues oder sitze im Kramladen bei den Pfeffersäcken und behelfe sich, wie Vater und Mutter gelebt haben, fülle den Bauch alle Abend voll und gehe zu Bett, so wird man in keinem Kriege erschlagen. Denn man sagt, und es ist auch wahr, Kriegsleute müssen harte und feste Leute sein, Stahl und Eisen gleich»[26].

Der nicht integrierte Soldat war also auch zu Zeiten eines ausgeprägten, 'Heimat' im Sinne des Identifikations- und damit Satisfaktionsraum schaffenden, Standesbewusstseins eine gängige Erscheinung, die allerdings nicht zahlenmässig zu erfassen ist, sondern nur aus Einzeldokumenten, deren Interpretation uns jedoch ein interkultureller Vergleich weitgehend erleichtert.

Das Fehlen entsprechender dichterischer Zeugnisse zu einem nostalgischen Phänomen – wie sie aus späterer Zeit im deutschen Soldatenlied und in den Soldatenklagen anderer Länder vorliegen – neben der reichen Überlieferung der das Söldnerleben preisenden Lieder erklärt sich aus aus der Randseiter-Situation dieser «Milchmäuler» innerhalb der integrierten Gruppe mit ihrem Sonderbewusstsein «Stahl und Eisen gleich». Auch hier hatte sich ein Tugendkanon herausgebildet, der Heimweh als 'unwürdig' erscheinen lassen musste und somit zu einer Verheimlichung oder Umschreibung[27] des nostalgischen Ver-

[24] Ebenda 141.

[25] Ebenda.

[26] Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. 4. Leipzig o.J., 57f.

[27] Vgl. die Parallelen zwischen den Antragsformulierungen der Söldner des 15. Jahrhunderts, der von Joh. Lindner (Heimwee, Een pathopsychologisch onderzoek. Amsterdam-Paris 1941) festgestellten Substituierung des nostalgischen Verlangens in den Aussagen der untersuchten Deserteure und in der Sublimierung des Heimwehs in eine «männliche Beschützerrolle» im deutschen Soldatenlied des 19. und 20. Jahrhunderts. S. dazu Ina-Maria Greverus, Der territoriale Mensch. Ein literaturanthropologischer Versuch zum Heimatphänomen. Frankfurt a. M. 1972, 112ff.

langens führen konnte. Darüber hinaus hatte der Söldnerstand keine Relevanz für einen übergruppalen Zeitstil. Er existierte für den Zeitstil als anonymer Hintergrund der Schlachtenbeschreibungen.

Die publizistische Aufmerksamkeit wandte sich dem Söldner- und Landsknechtswesen vor allem im 17. Jahrhundert zu, nachdem der 30jährige Krieg die Schrecknisse einer Soldateska über das ganze Land verbreitet hatte, und trug nicht unwesentlich – vor allem auch durch das Theater – zur Diskriminierung des Standes in der öffentlichen Meinung bei, was auf das bereits in Auflösung und Verfall begriffene positive Sonderbewusstsein zusätzliche Auswirkungen hatte. Im 18. Jahrhundert führte die nationale Bewegung der Oberschichten zu erneuter Beachtung des Söldnerwesens, und «von unten», aus der Bevölkerung, setzte eine, durch die Praktiken der Zwangswerbungen und -aushebungen für die stehenden Heere der absolutistischen Territorialstaaten hervorgerufene – auch poetisch wirksame – Bewegung ein, in der vor allem die negativen Seiten des Soldatenlebens ihre Beachtung fanden: das Deserteurlied hatte seine eigentliche Geburtsstunde.

Der in der Literatur über das Heimweh der Schweizer Söldner beschriebene Soldat war nicht zwangsrekrutiert, sondern freiwillig «gelaufen»: er hatte freiwillig sein Territorium verlassen, um einen neuen Satisfaktionsraum zu finden. Die beiden Bereiche – freiwilliger Kriegsdienst und Heimweh – waren in der öffentlichen Bewusstseinsbildung so wenig miteinander vereinbar, dass eine literarische, gemeinverbindliche Beachtung derjenigen, die sich nicht integrieren konnten, nicht möglich wurde. Es waren die sowohl von den Daheimbleibenden als auch von der standesbewussten Söldnergruppe als «Versager» betrachteten; und das psychiatrische Urteil bestätigt diese Gruppenhaltung: Heimweh als Versagen im Anpassungsprozess, wobei das «Hinausweh» häufig das gleiche für den ursprünglichen Aktionsraum bedeutet. Der Hinweis auf die geistige Immobilität der Betroffenen unterstreicht weiterhin die Unmöglichkeit zu einer literarischen Selbstdarstellung. Somit ist das nostalgische Phänomen hier weitgehend nur aus Verhaltensbeobachtungen der Zeitgenossen zugänglich. Die Rolle, die der Kuhreihen dabei als indirekte Aussage spielt, zeigt allerdings bereits die Bedeutung von Lied und Musik für die Sublimierung diffus nostalgischer Empfindungen in bestimmte Fixpunkte. Wenn der Kuhreihen in der älteren psychiatrischen Literatur im wesentlichen als Auslöser einer nostalgischen Reaktion bezeichnet wurde, so findet dies in der Gegenwartsliteratur über die auslösende Funktion 'heimischer' Lieder seine Bestätigung: das heisst aber, dass nicht nur durch

den Kuhreihen eine Unlust an dem gegenwärtigen Lebensraum hervorgerufen wird, sondern dass dieser nur der kulturspezifische Reizfaktor für die «symbolische Rückkehr» ist – und damit auch für die Kanalisierung der Anpassungsindisposition in eine retrospektive Satisfaktionsraumbesetzung. Die widersprüchlichen Aussagen über die Reaktionen auf diesen Reizfaktor Kuhreihen gewinnen ein einheitliches Profil, wenn man von der zugrundeliegenden Dissatisfaktion ausgeht.

Die Reaktion der Desertion ist vom Standpunkt des Handelnden durchaus als positive Selbsterhaltungsreaktion zu betrachten: als eine Mobilisierung der Eigenkraft, um sich aus der «Krankheit» zu befreien.

Ausser der Reaktion der Selbstaufgabe oder der Selbsterhaltung durch reale Heimkehr anstelle der symbolischen, erwähnt die ältere Literatur die aggressive Reaktion, die besonders auch bei einer feindlichen oder als feindlich betrachteten Gegengruppenhaltung zum Tragen kommt, oder wenn das nostalgische Erleben mit einem Schuldgefühl verbunden ist. Das Beispiel Tharsanders von der Verspottung der jungen Rekruten durch die älteren und deren aggressive Reaktion ist dafür charakteristisch.

In den bisher beschriebenen Fällen hatte das Verbot des Singens militärpolitisch durchaus seine Berechtigung. Dass daneben der Reizfaktor Kuhreihen auch kathartische Wirkung haben konnte, die sich militärpolitisch positiv auswirkte, wird bei Blumenbach angedeutet. Eine gemeinsame Retrospektive durch den Reizfaktor Kuhreihen konnte durchaus zur Satisfaktionsbereicherung im Gruppenerlebnis führen.

Die aus der medizinischen Zeitliteratur gewonnenen Ergebnisse entkräften die Argumentationen gegen das Brentanosche Gedicht als Fälschung einer Haltung, was die «ungesunde» Sentimentalität anbetrifft, den Mangel an «Kraft und Trotz». Die Kritik erweist sich als eine von einem spezifischen männlich-soldatischen Ethos ausgehende Bewertung.

Wie steht es mit der Kritik von Steinitz, der die Verfälschung vor allem in der Unterdrückung der Sozialkritik des Originals sieht? Auch hinter Steinitz' Kritik steht die Nichtanerkennung einer Motivation 'Heimweh' für Desertion[28]. Sie wird nur anerkannt als Kritik an

[28] Seine Bemerkung (Steinitz, wie Anm. 8, 465) «Wenn den Deserteur der Armee eines um seine Freiheit und nationale Unabhängigkeit kämpfenden Volkes mit Recht Verachtung trifft, so stand das Volk auf Seiten der Deserteure aus den Söldnerarmeen vor und nach 1800» unterstreicht den politischen Akzent.

politischen und sozialen Missständen, wobei Steinitz zur Dokumentation vor allem die Deserteurslieder der Zwangssoldaten der stehenden absolutistischen Heere heranzieht.

Brentanos Deserteur aber hat seinen historischen Hintergrund in der Nostalgie-Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts, die ihre Erkenntnisse im wesentlichen aus dem freiwilligen Fremdsöldnerwesen bezogen hatte. Zwar wird auch in dieser Literatur auf die Missstände im Soldatenwesen als verstärkender Faktor zur Entstehung einer nostalgischen Reaktion hingewiesen, aber als eigentliche Ursache wird das Fremdheitsgefühl betont und die psychische Disposition des einzelnen. Solange dieser nostalgische Soldat als Randseiter im Selbstbild einer autonomen Gruppe betrachtet wurde, konnte keine populäre literarische Widerspiegelung entstehen, erst die Identifikation einer Gruppe mit dem Schicksal der heimkehrorientierten Soldaten schuf diese Aussagemöglichkeit.

So hatte die bäuerliche Gruppe der russischen Staatsuntertanen ihre gemeinsame Aussageform des Protests gegen die Zwangsrekrutierung aus dem Überlieferungsfundus eines Trennungsrituals übernommen, das sich gegen die Lösung eines Mitglieds aus dem Gruppenterritorium wendet. Diese Dichtung orientiert sich primär an dem Verlust des einzig möglichen Satisfaktionsraums: auch hier ist die Situation der erwarteten Härten des neuen Raums nur verstärkender Faktor. Die nostalgische Reaktion ist die von der Gruppe nicht nur legitimierte, sondern erwartete Haltung und findet ihren Ausdruck im pränostalgischen Ritual. Hier ist Nostalgie nicht Krankheit oder Anpassungsunfähigkeit, sondern Voraussetzung der Gruppenzugehörigkeit[29]. Der Deserteur ist der aktive, tatkräftige Repräsentant dieser selbstverständlichen Bindung – er setzt die «symbolische Rückkehr» in eine reale um:

> «So entwich ich, Brüder, dem Soldatendienst, / So entfloh ich, Brüder, dem Rekrutendienst»,

heisst es in einem mordwinischen Deserteurlied, in dem die Desertion durch die Hilfe eines russischen Mädchens gelingt[30].

Das deutsche Deserteurlied hatte eine andere Ausgangsposition und völlig abweichende Entwicklungen in zwei Strängen genommen, wobei wir den einen zu den oppositionellen Standesliedern und den anderen zu den psychologisierenden Darstellungen von Fremderleb-

---

[29] Vgl. Greverus (wie Anm. 27), 105 ff.

[30] Mordwinische Volksdichtung. Ges. von H. Paasonen, übersetzt von Paavo Ravila. Bd. 2. Helsinki 1939, 106.

nissen setzen können. Für diese beiden Möglichkeiten ist «Zu Strassburg auf der Schanz» in seiner Originalfassung und in der Brentanoschen Bearbeitung ein Beispiel. Das Original mit seiner Zeile «Da wollt ich den Franzosen desertier'n, und wollt es bei den Preussen probier'n» charakterisiert den soldatisch – im Sinne des unpolitischen Kriegers – gebundenen Tenor. Die Haltung des Liedes ist weder durch «Kraft und Trotz» noch Sozialkritik gekennzeichnet, sondern durch die Prospektive auf einen neuen Satisfaktionsraum innerhalb des erwünschten soldatischen Aktions- und Identifikationsbereiches.

Es ist der immer wiederkehrende Tenor des alten Landsknechtsliedes «Such dir ein Herren in der Welt / ..., Der dir geit Bescheid und Geld!»[31]

Die Sprüche der Deserteure des friderizianischen Heeres unterstreichen diese Ausrichtung auf einen neuen Satisfaktionsraum: «Adjeu mein lieber König / wir gehen zur Königin von Ungarn, / die wird uns nicht lassen verhungern» oder «Hl. Sebastian, gute Nacht: / Halt indessen gute Wacht / undt sage dem Commandanten: / Ich geh zu einem Verwandten»[32].

Bei den stehenden Heeren der friderizianischen Ära handelte es sich zunächst noch um geworbene, freiwillige Söldner, und auch die Familien- und Hauswirtschaft der Lager war weitgehend auf das Garnisonsleben übertragen worden, so dass die Möglichkeit, sich ausserhalb des bürgerlich-bäuerlichen Lebenskreises einen berufsdominanten Eigenraum zu schaffen, durchaus gegeben war. Es mussten erst verschiedene Komponenten zusammentreten, um von einer Dissatisfaktion im derzeitigen berufsständischen Raum zu einer symbolischen und realen Rückkehrorientierung in einen Ausgangsraum Heimat zu kommen, der als 'Heimweh' bezeichnet werden kann. Und für eine Gruppenaussage bedurfte es wieder einer Bewusstseinsbildung in breiteren betroffenen Bevölkerungskreisen. Das Schicksal des nostalgischen Soldaten musste legitimiert werden. Dem stand nach wie vor – und verstärkt im preussischen Heer – das sowohl propagierte als auch vielfach als Selbstaussage zu wertende Autostereotyp des heldischen, standesbewussten und königstreuen Soldaten entgegen[33]. Der schroffe Gegensatz zwischen Soldatenstand und Bevölkerung, den der 30jäh-

---

[31] Erk-Böhme (wie Anm. 3) Nr. 1291, Strophe 5.

[32] Nach einer Komotauer Hs. abgedr. bei Steinitz (wie Anm. 8) 465 (a) und 466 (b); ebd. weitere Sprüche, in denen vor allem auf die geringe Löhnung angesprochen wird.

[33] Vgl. z.B. das auf einem Fliegenden Blatt von 1758 erschienene Lied: «Ein preussischer Husar fiel in Franzosen Hände, / Prinz Clermont sah ihn kaum, so frägt er ihn behende: / 'Sag an mein Freund, wie stark ist deines Königs Macht?' / 'Wie Stahl und Eisen' sprach der Preusse mit Bedacht. / ... Denn unser Friedrich versorgt uns alle gut; / Drum lassen wir für ihn den letzten Tropfen Blut / ...» (= Erk-Böhme, wie Anm. 3, Nr. 1318).

rige Krieg und seine Folgeliteratur hervorgerufen hatten, die Zusammensetzung des Heeres aus den durch den Westfälischen Friedensschluss brotlos gewordenen Kriegsleuten und zahlreichen arbeitsscheuen Elementen, die Herausbildung eines soldatischen Garnisonsethos, das sich sowohl gegen die Bürger in einer Gleichsetzung mit Philister als auch gegen die defensiv kleinräumig orientierten Bürgerwehren wandte, und die strenge Zucht der Garnisonen hatte zu einer verstärkten bürgerlichen Missachtung des Soldatenstandes geführt, die durch die einsetzenden Zwangswerbungen nun auch eine Gruppenaussage fand, in der jener unsoldatische Typus des heimkehrorientierten Rekruten – über das individualpsychologische Verständnis des Arztes hinaus – anerkannt und dargestellt wurde[34].

Wenn Gustav Freytag sagt, dass das Dienen in Preussen als Unglück galt, im übrigen Deutschland als Schande[35], so deutet er damit an, dass die Missachtung des Heeres zu einem Zeitstil gehörte. Dieser Zeitstil wurde von zwei Gruppen getragen: einmal von den bürgerlich-gelehrten Kreisen der Städte, die nur auf ihren partikularistischen und akademischen Freiheiten beharren wollten, und zum anderen von seiten der einfachen ländlichen Bevölkerung, aus deren Lebensraum und Interessenraum die wichtigsten Mitglieder wider ihren eigenen Willen herausgerissen wurden, wobei der neue Aktionsraum weder zu einer Prestigeerhöhung beitragen konnte noch als Durchgangsstadium zur Erhöhung der Satisfaktion im Ausgangsraum, wie es im alten Söldnerwesen durch hohes Handgeld und Beutegewinn möglich war.

Dieses Zusammenfliessen von Dissatisfaktions- und Rückorientierungskomponenten in einem Gruppenbewusstsein war nötig, um zu einer literarischen Aussage zu kommen, die über die Einzelaussage hinausreichte, wie sie uns in der immer wieder zitierten «Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer des Armen Mannes im Tockenburg» (1789), jenes in den preussischen Dienst gepressten Schweizer Bauernsohnes Ulrich Bräker, entgegentritt: Bräker beschreibt ausführlich die Zustände in den preussischen Garnisonen: neben den Streiflichtern auf die zahlreichen 'akklimatisierten' Rekruten, gilt sein Missfallen vor allem der schlechten Löhnung und den unbarmherzigen

---

[34] Vgl. zum preussischen Militärsystem vor allem Otto Büsch, Militärsystem und Sozialleben im alten Preussen 1713–1807. Die Anfänge der sozialen Militarisierung der preussisch-deutschen Gesellschaft. Berlin 1962 (mit zahlreichen Hinweisen auf die Häufigkeit von Desertion); s. a. Gerhard Ritter, Staatskunst und Kriegshandwerk. Das Problem des 'Militarismus' in Deutschland. Bd. 1. München 1954, 25 ff.; Emil Obermann, Soldaten, Bürger, Militaristen. Militär und Demokratie in Deutschland. Stuttgart 1958.

[35] Freytag (wie Anm. 26) S. 186.

und rohen Behandlungen der Soldaten. Seine freie Zeit verbringt er mit seinen Landsleuten, wobei sie ein «Schweizerlied trillerten», dem die «Brandenburger und Pommeraner mit Lust» zuhörten. Oft sangen sie ihr Heimwehlied, den Kuhreihen, auf Bestellung «etlicher Herren» gegen den Lohn einer «schmutzigen Suppe». Und später sagt er sehr bezeichnend:

« ... da führte unsere Einbildungskraft uns fast immer unwillkürlich in unser Schweizerland zurück, und erzählten wir einander unsere Lebensart zu Hause. Wie wohl's uns war, wie frei wir gewesen und was es hier vor ein verwünschtes Leben sei ... Dann machten wir Pläne zu unserer Entledigung»[36].

Die Deserteurslieder über die Zwangssoldaten des 18. Jahrhunderts gewinnen aus dieser Position durchaus anklagenden und weitgehend pessimistischen Charakter. Als erzählende Lieder lassen sie den Gedanken des 'Heimwehs' meist aus der Betrachtung aus, zumal er dichterisch noch nicht formulierbar war und darüberhinaus dem Bild männlicher Haltung widersprach, einem Wert, der für den 'deutschen Mann' bereits im 18. Jahrhundert zur kulturellen Norm gehörte. Sehr kennzeichnend für diese Haltung ist das Deserteurslied «Ach Freund, warum verachtest du mich / In meinen Eisenbanden? / Ich tat es nicht aus Frevelmut / Und werd' dabei zu Schanden». In der 5. Strophe wird diese Bitte «Tut meiner nicht verachten» nochmals aufgenommen. Der Schluss ist der kennzeichnende Deserteursliedschluss: das Grab des Erschossenen[37]. Erst hier – in der Anrufung von Vater und Mutter[38] oder der Geliebten[39] tritt die Verbindung mit der Heimat in das Lied ein[40]. Diese Heimatbezogenheit des Deserteurliedes wird schliesslich im 19. Jahrhundert zum dominierenden Thema[41] und steht in engem Zusammenhang mit der zeitstilistischen Heimat-Familienidyllik und den – vor allem durch den Bänkelsang verbreite-

---

36 Ulrich Bräker, Lebensgeschichte und natürliche Ebenteuer des Armen Mannes im Tockenburg (1789). Stuttgart 1965 (Reclam), 113.

37 Steinitz (wie Anm. 8) Nr. 180.

38 Ebenda. Nr. 179.

39 Dieses Motiv ist besonders häufig vertreten, vgl. ebd. 463ff. Vor allem das französische Deserteurslied hat die Fahnenflucht aus Liebe zum Hauptthema gemacht, vgl. Wilhelm Scheffler, Die französische Volksdichtung und Sage. Ein Beitrag zur Geistes- und Sittengeschichte Frankreichs. Bd. 2. Leipzig 1885, 29ff.

40 Das Freibitt- und Loskaufmotiv, auch in die Deserteurslieder eingegangen, ist weiterhin kennzeichnend für die oppositionelle Haltung zu den stehenden Heeren der absolutistischen Staaten, ebenso wie die Invalidenlieder. Vgl. Steinitz (wie Anm. 8) 451ff.

41 Vgl. Werner Kohlschmidt, Selbstgefühl und Todesschicksal im Lied des deutschen Soldaten. Untersuchungen zur Geschichte des deutschen Soldatenliedes und zur Bestimmung des «sentimentalen» Volksliedes. Frankfurt a.M. 1940, 41ff.

ten – Unglücksgeschichten vom zerstörten Familienglück. Kohlschmidt spricht in Hinblick auf Mosenthals «Zu Strassburg auf der langen Brück»[42] von einer «durch äusserste Sehnsuchtssensation aufgereizten bürgerlichen Heimatidyllik»[43]. Dieses 1847 erstmals gedruckt erschienene Lied, das thematisch der Brentanoschen Fassung von «Zu Strassburg auf der Schanz» nachgebildet ist, war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausserordentlich populär, wozu vor allem der Bänkelsang beigetragen zu haben scheint[44]. Im Gegensatz zu der Fassung Brentanos, die die durchaus subjektive nostalgische Reaktion herausarbeitet, wird in Rosenthals Fassung ein vaterländisches Pathos in das Zentrum gerückt, wenn das Lied mit der Bitte schliesst:

«Blast mir das Alphorn noch einmal / In wunderbarem Reiz, / Und dann grüsst mir viel tausendmal / Mein Vaterland, die Schweiz».

Dieser 'patriotische' Charakter des Deserteursliedes klingt auch in einem der für die sentimentale Heimat-Familien-Bezogenheit dieses Genres charakteristischen Fassung aus Tirol an, in deren letzter Strophe der «höchste Herr und Landesvater» um Pardon angerufen wird:

Der Deserteur.
Auf dem Baumstrunk den vermoosten / Seine Augen thränenschwer / Sass ein Wandrer blass und hager / Ach es ist ein Deserteur. – Vor ihm liegt im Licht der Sonne / Innsbruck seine Vaterstadt / Die er schon seit sieben Sommer / Nimmermehr gesehen hat. – O ihr lieben Heimatglocken / Sagt, denkt noch die Traudl mein? / Hier an dieser Stelle schwur sie / Ihrem Josef treu zu sein. – O ihr Glocken, hellen Glocken / Bringt ihr mir der Mutter Gruss / Als ich ausmarschieren musste / Stand sie weinend dort am Fluss. – Alle Christen ruft ihr mahnend / Nach dem alten Gotteshaus / Nur den Deserteur den armen / Schliessen diese Mauern aus. – O ich kann nicht widerstehen / Glocken euch so hell und rein / Und wenns auch mein Leben kostet / Ich muss in die Stadt hinein. – Und er wagt's mit kecken Schritten / Eilet nach dem theuren Ort / Aber ach er muss erfahren / Dass verwandelt alles dort. – Seine Mutter dort im Friedhof / Neugebaut die Häuser sind / Traudl die ihn längst vergessen / Hat schon lange Mann und Kind. – Nur die alte Kirche stehet / Unverändert wie zuvor / Und er kann sein Leid verweinen / Unbeachtet unterm Tor. – Als er traurig weiter schreitet / Und die Vaterstadt verlässt / Da erkennen ihn Soldaten / Und die Wache nimmt ihn fest. – Doch wohlan, führt mich zum Richtplatz / Endigt meinen bittern Schmerz / Meine alten Kameraden / Sollen schiessen mir ins Herz. – Höchster Herr und Landesvater / Du erhabner auf dem Thron / O verzeihe seinen Frevel / Gib dem armen Mann Pardon[45].

---

[42] Hoffmann-Prahl Nr. 1346.

[43] Kohlschmidt (wie Anm. 41) 44.

[44] Vgl. Franz Magnus Böhme, Volkstümliche Lieder der Deutschen im 18. und 19. Jahrhundert. Leipzig 1895, 441: «auch von Bänkelsängern mit Guitarre hörte ich's in Frankfurt a.M. 1880».

[45] DVA A 188 547, aus dem Liederbuch der Maria Norer, Tabakfabrikarbeiterin. 1898.

Die literarische Bewertung des Deserteurs hat seit der Zeit des Söldnerwesens zahlreiche Wandlungen erlebt. Heimweh und bewusste Sozialkritik galten allerdings als die einzigen positiv bewerteten Ursachen für Desertion, soweit es sich um Stellungnahmen zu diesem Phänomen aus der Perspektive der Nichtbetroffenen, der Aussenstehenden, handelte.

Wie ist nun ein literarisches Zeugnis unserer Gegenwart, Degenhardts «P. T. aus Arizona», im Rahmen der gesellschaftlichen Wandlungen einer Bewertung des Deserteurs zu sehen? Ist dieses Lied des derzeit bekanntesten bundesrepublikanischen Protestsängers im Sinne von Steinitz Kritik an politischen und sozialen Missständen, wird die Motivation Heimweh als 'Entschuldigung' für Desertion herauskristallisiert? Nein, soweit es die vordergründigen Direktaussagen betrifft. Ist damit in Degenhardts positiver Bewertung des Deserteurs ein völlig neues Element zu sehen, eine neue Sicht des desertierenden Soldaten, eine neue Form des Protests? Wenden wir uns nur den beiden Aspekten Heimweh und Kritik zu.

«P.T. aus Arizona / von dem Stamme der Apachen / lebte ziemlich gut in K-town, Germany. / War G.I. und bei der Army, / na, und Sehnsucht nach den Staaten / hatte P.T., der Apache, eigentlich nie ...»[46].

beginnt die erste Strophe. P. T., der Apache, hat in der Interpretation Degenhardts keine Integrationsschwierigkeiten in der Army und Germany. Die zeitweiligen – «nur im Herbst, wenn Vögel schrien» – nostalgischen Anzeichen überwindet er durch Bourbon und im Puff von Karlsruhe, wobei seine von dem Mädchen mit «Tränen in den Augen» angehörte Geschichte «von dem roten Adler und dem weissen Hund» gewissermassen einen zusätzlichen kathartischen Effekt hat. P. T. muss nicht aus «Heimweh» nach den Staaten desertieren. Er desertiert erst, als er nach Vietnam soll, wobei die «rote Rita» ihm «über Frankreichs grüne Grenze» hilft.

«Und was ist aus ihm geworden? / P. T. zog nicht lange weiter. / Einer Wittib fehlte auch der Mann. Na, und P. T. kennt die Erde, / kennt die Tiere und die Weiber, / und jetzt baut er Futtermais in Frankreich an. / Manchmal spielt er mit den Kindern / Indianer und erzählt dann / von dem roten Adler und dem weissen Hund. / Als er mal im Radio hörte, / wieviel G.I.'s täglich fallen / schob er grinsend ein Stück Käse in den Mund».

P.T. ist kein Kriegsdienstverweigerer aus politischer Überzeugung, seine Desertion ist kein artikulierter sozialer Protest, sondern Selbst-

---

[46] Text in: Franz Josef Degenhardt, Spiel nicht mit den Schmuddelkindern. (rororo Taschenbuch Bd. 1168).

erhaltung: – «das hat dem P. T. gut getan». Degenhardt bewertet hier ein Verhalten positiv, das keine der vorhergehenden historischen Interpretationen ohne Einschub der Motivation «Heimweh» herausgearbeitet hat: den egoistischen Wunsch, sein eigenes Dasein zu erhalten und sich einen neuen privaten Satisfaktionsraum zu schaffen. Und hier zeigt sich auch die Verbindung zur Interpretation des nostalgischen Phänomens, solange es noch nicht literarisches «Heimweh» war: Nostalgie als symbolische Regression auf einen einmal innegehabten Satisfaktionsraum ist Folge einer Versagung, die nicht durch den Betroffenen überwunden werden kann. P. T. aber kann sich einen neuen Satisfaktionsraum schaffen, eine «Heimat», in die er seine Kindheitsheimat als Erinnerung integrieren kann.

Die Frage soll hier nicht sein, ob Degenhardt die Integrationsmöglichkeiten des Apachen in die Army, in K-town und die französische Landbevölkerung richtig interpretiert. Das Anliegen des Songs war es nicht, über die Anpassungsbarrieren für Minderheiten oder Rassenprobleme zu reflektieren. Für dieses Lied ist der Apache nur stellvertretend die Person X als Wehr- und Kriegsdienstverpflichteter.

Die Frage soll vielmehr sein, ob dieser Song des Protestsängers ein Protestsong ist und als solcher einen gesellschaftsspezifischen Erwartungshorizont gegenüber einem Deserteur widerspiegelt.

Der politische Akzent des Protests wird hier weniger in die Anklage gegen eine spezifische Kriegssituation gelegt (wobei die Verf. eine mögliche Fehlinterpretation der Intention des Autors aufgrund des eigenen Erwartungshorizonts einschliesst), sondern ist als ein sehr viel weiter gefasster Protest zu verstehen, der das Recht des einzelnen auf die Behauptung seines Daseins, seines eigenen Satisfaktionsraums gegenüber den Indoktrinationen eines «Einsatzes» für weltanschauliche Ziele positiv sanktioniert. Es ist die gelungene «kleine Verweigerung» der Opferung des je eigenen und einmaligen Daseins für die «grossen Ziele» oder die «Ziele der Grossen».